

# Kein Ort, nirgends. Das Versprechen provisorischen Glücks

Le Luc en Provence, 21.07.05

Heimat, ein Unwort. Heimatromane, man schämt sich, so etwas nur überhaupt zur Kenntnis nehmen. Die Bildchen auf den Umschlägen der gängigen Heftchen, man schaut schnell darüber hinweg, als ob man bei einer tabubelegten Handlung erwischt werden könnte.

Kein Ort, nirgends.

Diese traurige, traurig machende Formulierung der Psychoanalyse, diese Weltformel unseres letzten Jahrhunderts, ist vielleicht die tiefste Wahrheit unserer Existenz.

Der ununterbrochene Blick in diese Wahrheit ist aber schwer auszuhalten. Der Abgrund, der sich in ihr auftut, macht schwindelig. Nur der Blick nach oben, in den Himmel und die Flucht in die Illusion kann den Fall verhindern.

Und dieser Himmel ist in unserem Fall der Heimatroman, der Aufmacher, dass Aufmacherfoto, ist seine Synthese und Versprechen.

Diese Gedanken sind angelehnt an eine Veröffentlichung von Elisabeth Bronfen, Psychoanalytikerin und Sozialwissenschaftlerin, die sie entwickelt hat über die Illusionsspiele in Hollywoodfilmen (1999).

Wir finden in unserer deutschen Umgangssprache vielerlei Begriffe, die entweder noch unmittelbar aus der Sprache des Dritten Reiches stammen (Lingua Tertiae Imperii), Klemperer) oder zum Teil kostbare Begriffe sind wie Stolz, Ehre und auch Heimat, die als durch die Nationalsozialisten vergewaltigte Begriffe angesehen werden können.

Eng verbunden mit dem Heimatbegriff ist das zugehörige Gefühl des Heimwehs, ein Zustand, den wohl jeder schon einmal von uns empfunden hat, und der wohl nicht als krankhaft angesehen werden kann. Das Kunstwort Nostalgie (aus griechischen nostos = Heimkehr und algos = Schmerz) ist der medizinische Fachausdruck für das Heimweh. Soziologen verstehen darunter: "die symbolische Rückkehr zu oder Vergegenwärtigung von solchen Ereignissen (Objekte) des Erlebnisraumes, die den größten Satisfaktionswert bieten." (Charles Zwingmann)

Diese schöne soziologische Formulierung ist sperrig und weigert sich, unmittelbar verstanden zu werden. Aber, wir bleiben hängen an der Formulierung einer symbolischen Rückkehr.

Gibt es keinen Weg zurück ins Paradies?

Die Psychologen und Psychotherapeuten, die in ihren Praxen heimwehkranken Kinder behandeln, wissen darum, dass es gerade nicht die Kinder sind, die aus guten stabilen

Familien kommen, die gefährdet sind, heimwehkrank zu werden, sondern die Kinder, die befürchten, durch ihr Weggehen in die Ferienfreizeit nun auch noch die ungewisse und instabile familiäre Sicherheit, die sie sich oft nicht eingestehen wollen, aufs Spiel zu setzen.

Offensichtlich verbirgt sich im Begriff der Heimat die Erfahrung der "Gebrochenheit", die Fremdheit ist die Voraussetzung der Heimat.

In den ersten fünfzig Jahren des letzten Jahrhunderts haben offensichtlich selbst die Psychoanalytiker noch daran geglaubt, es gebe so etwas wie ein Paradies. Diese vermuteten nämlich in der nostalgischen Reaktion, dem Heimweh eine unbewusste Sehnsucht nach der intrauterinen Vergangenheit im Mutterleib (Fodor, 1950), nach der Brust der Mutter (Sterba, 1940) oder gar nach den Penis des Vaters (Nicolini 1926).

Wenn wir aber, und dafür brauchen wir nur die Alltagserfahrung, einen Säugling oder ein Kleinkind in seinem Kampf um seine tägliche Existenz beobachten, so wissen wir, dass dieser Kindheitszustand, und das zeigen auch die Beobachtungsmöglichkeiten ihm intrauterinen Bereich, alles andere als ein paradiesisches Nirwana ist.

Das Paradies kann es also nicht sein, wohin wir im Heimatwunsch wieder hin zurückwollen, aber vielleicht ist es etwas, was ganz nah an diesem Paradiesversprechen gelegen hat.

Eigenartigerweise ist, wenn wir uns die Heimatromane, die Heimatfilme und auch die entsprechenden Fotografien vergegenwärtigen, Heimat nie allein der eigentliche familiäre Raum, sondern ein Raum, der die Familie umfasst.

In den fünfziger und sechziger Jahren gab es in der Nachfolge der katastrophalen äußeren Zerstörungen infolge des Unrechts der Nationalsozialisten, dem Niedergang und der Zerstörung der meisten tragenden kulturellen Werte, eine Blütezeit des deutschen und österreichischen Heimatfilms und Heimatromans.

Die Landschaften, die in diesen Bildern auftauchen, sind immer Landschaften, die durch den Krieg nicht zerstört wurden, das soziale Milieu ist überwiegend das Land und Dorfmilieu, nicht dass der großen, zerstören Städte. Typische Merkmale des inhaltlichen Geschehens sind durchkreuzte Heiratspläne, die sich wieder zum Guten wenden, die Rettung des angestammten Familienbesitzes, auch die Auseinandersetzung mit ungeliebten Konkurrenten.

Werte werden getragen durch Pfarrer, Förster, Lehrer und Ärzte, die durch Wilderer, Schmuggler, Mitglieder sozialer Randgruppen wie Flüchtlinge oder ethnische Außenseiter bedroht sind.

Auch hier bedarf es nur der kurzen Beschreibung, um zu spüren, dass hinter der Oberfläche der heilen Heimat die existenzielle Bedrohung und Zerstörung lauert.

Die latente Bedrohung der sozialen Strukturen, der individuellen Lebensentwürfe werden abgebildet vor dem Hintergrund eines als unzerstörbar suggerierten Naturraumes.

Diesen aber gibt es spätestens seit Tschernobyl nicht mehr.

Der englischen Psychoanalytiker Winnicott spricht davon, dass es im ganz frühen Dialog zwischen Mutter und Kind nicht um einen direkten Austausch von Informationen oder Gefühlen geht, sondern, dass es vom ersten Lebenstag an zwischen Mutter und Kind eine Kluft gibt, in die Einflüsse der äußeren Welt eindringen können und so den Kontakt zwischen Mutter und Kind entscheidend mitprägen und verändern können. Winnicott spricht von einem so genannten intermediären Raum.

Dies ist der Raum, in dem erste kulturelle Erfahrungen Niederschlag finden in der Art und Weise, mit dem Kind umgegangen wird, der Rhythmus von Ernährung und Sauberkeitserziehung, die Symbole und Mythen in Kinderliedern und Pflegeritualen, die alte spezifische soziale und kulturelle Tradition haben.

Gleichzeitig symbolisieren sie die ersten Erfahrungen, die Sehnsucht, gehalten zu werden, verbunden mit der Erfahrung von Verlust, Abgeschiedensein und Trennung.

Ein anderer aus dem amerikanischen Kulturbereich stammender Psychoanalytiker, Arnold Modell, spricht von den sog. "Facts of Life". Diese sind soziale Dimensionen, die für alle Menschen auf dieser Welt, zu allen unterschiedlichen Zeiten, in allen kulturellen und historischen Dimensionen, gleich sind. Unterschiedlich ist nur die Art und Weise, wie sie uns als Individuen begegnen.

Die unterschiedliche Ausprägung schafft das, was wir später als Kultur bezeichnen können.

Eine der ganz wesentlichen "Facts of Life" ist das Erlebnis des Kindes, aus der Zweisamkeit des elterlichen Paares ausgeschlossen zu sein. Die Intimität des elterlichen Paares, wo die Sexualität nur ein, wenn auch ein wesentlicher Bestandteil ist, kann vom Kind nur geahnt, nicht aber wirklich geteilt werden.

Diese Erfahrungen des Anderssein, des Ausgeschlossenseins sind grundlegende Erfahrungen von Geschichtlichkeit, es gibt da etwas vor mir und außerhalb mit, was anders ist als ich.

Die eigene Position zu dieser Dimension von Geschichte und Kultur ist eine zentrale Voraussetzung für die spätere erwachsene Identität.

Auch hier spüren wir wieder die doppelte Bedeutung von Verlust, Trennung und die existentielle Notwendigkeit, sich zugehörig fühlen zu wollen..

Warum aber haben wir als Deutsche so ein gebrochenes Verhältnis zum Begriff der Heimat? Warum fühlen wir uns von der Folklore anderer Kulturen und Nationen so angezogen und erleben diese so viel ungebrochener?

Haben die Nazis uns die Heimat kaputtgemacht? Oder haben die Nazis schon ein konflikthafte und gebrochenes nationales Selbstverständnis durch Überhöhung illusionär zu heilen vorgegeben, was den schmerzhaften Absturz noch eher verständlich werden lässt.

Bleiben wir in unserer Heimat.

1989 fiel die Berliner Mauer. Danach setzte ein unaufhaltsamer Prozess ein, der sich den Namen gab: die Wiedervereinigung.

Aber: ist dieses Deutschland, in den wir seit 1989 leben, ein wiedervereinigtes Deutschland? Dieses würde bedeuten, dass es dieses nun wiedervereinigte Deutschland schon einmal gegeben hat, und dass es nur wieder zusammengefügt worden ist.

Dies ist die reine Magie.

Das gegenwärtige Deutschland hat es in der aktuellen Form nie geben. In dem Bild des wiedervereinigten Deutschlands wird aber die Fantasie eines einheitlichen deutschen Reiches wiederbelebt.

Dieses Deutsche Reich hatte es, streng genommen, nur 73 Jahre lang gegeben, das heißt, ein Menschenleben lang. Es geht zurück auf Reichskanzler Bismarck, der aber alles andere vorhatte, als ein gesamtdeutsches Reich zu schaffen, sondern eine Vorherrschaft der Preußen.

Dieses Deutsche Reich hielt, wie gesagt, ein einziges Menschenleben lang. In diese Zeit geschahen die größten Katastrophen der europäischen Geschichte: zwei verheerende Weltkriege und 1000 Jahre nationalsozialistischer Perversion.

Vor diesem Hintergrund wird das offensichtlich tabubesetzte, schuld- und schamhaft belegte Heimatbild der Deutschen, das sich ausdrückt in den vielen tausenden kleinen Heftchen, in einer riesigen deutschtümelnden Musikindustrie, und nie wirklich zum offiziellen Kulturbetrieb gehörend, verständlich.

Einen letzten Gedanken noch zu dem Auge derjenigen Person, die uns den Blick auf die Heimat in den vorliegenden Fotografien, den Aufmachern zu den Heimatromanen, ermöglicht.

Der große Filmemacher Wim Wenders, ganz sicherlich auch er ein Protagonist des deutschen Heimatfilms, hat mal einen kleinen, schönen Artikel über das Fotografieren und Filmemachen geschrieben.: "To shoot pictures".

Hier weist Wenders darauf hin, dass ein Foto, ein Film nie allein die Oberfläche erfasst und abbildet, sondern immer etwas einschließt über die Hypothesen, den Entwurf dessen, der dieses Foto, diesen Film gemacht.

Das heißt, dass das Foto, der Film, Ausdruck eines Prozesses des sich Anverwandeln ist, und gleichermaßen uns Aufschluss gibt über den inneren Entwurf des Fotografen, den er hat, wenn sein Blick sich durch sein Objektiv auf den Gegenstand richtet.

Die Psychoanalytiker nennen dies die Projektionen, das heißt der andere, das Gegenüber wird zu einem Übertragungsschirm eigener inneren Bilder und Hypothesen, unbewußter Fantasien gemacht.

Ich möchte damit den Blick schärfen für das, was wir über die Fotografin und ihre Auffassung über das Thema "Heimat" entnehmen können.

Die Fotografin ist ungarischer Nationalität, stammt aus einer der großen alten Familien Ungarns. Sie lebt in Deutschland, schaut also gleichermaßen von außen als auch von innen auf die „Heimat“.

Wenn wir die Bilder gut genug anschauen, so werden wir gewahr, dass sie vielerlei Brüche enthalten, die sich nur oberflächlich als Ungenauigkeit erklären lassen. Das Gewehr in der Hand des Försters ist ein Gewehr, was sich zu diesem Beruf sicherlich nicht benutzen lässt, sondern vielleicht nur ein Luftgewehr, sein treuer Hund entstammt einer Rasse, die sich vielleicht zu allem eignet, nur nicht zur Jagd, die schöne Heldin im fotografischen Heimat- Aufmacher entstammt vielleicht der polnischen Nation im und nicht der deutschen

oder österreichischen. Alles in allem drängt sich bei genauerem Hinsehen der Eindruck auf von etwas Provisorischen.

Ist dies ein Mangel des Dargestellten oder fasst die Fotografin hier gerade den Kern ihres Anliegens?

Dazu noch einmal einen Gedanken von Elisabeth Bronfen :

"Der Akt, auf den wir uns einlassen, wenn wir uns über die Schwelle in diese virtuelle Heimat (der Roman, das Kino) begeben, bedeutet nicht mehr, aber auch nicht weniger als das Versprechen eines provisorischen Glücks.

Diese kleinen Fluchten aus der Wirklichkeit ins provisorische Glück benötigen wir im Leben, für die einen im Heimatroman, für die anderen vielleicht sogar in der Religion.

Kurt Husemann